Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1923)
Heft: 19

Artikel: Was in Amerika anders ist
Autor: Lubitsch, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-732043

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Harte Arbeit harrte unser in Berlin, der Filmmetropole Deutschlands. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß wir fast Tag und Nacht in der dunklen Kammer saßen. Innerhalb 8 Tagen haben wir mindestens 40 Filme angesehen und Sie dürfen mir glauben, daß wir uns nur das wirklich allerbeste gemerkt und zur Vorführung auserkoren haben. Da ist vor allem einmal die Kindertragödie „Frühlingserwachen" nach Frank Wedekinds weltbekannten und vielgeschmähten Drama; die ganze Presse ist sich darüber einig, hier ein Meisterwerk der Filmkunst vor Augen zu haben, sowohl bezüglich des Manuskriptes als auch hinsichtlich der Darstellung. Wohl sind einige Bedenken laut geworden, daß sich der Film zu wenig an das Bühnenwerk Wedekinds anlehne, aber dies ist gerade der Hauptvorzug dieses Bildes: Nur so ist es gelungen, wirklich einen Film herauszubringen, der dem Stoff gerecht wird und doch durchaus denzent wirkt. Der Film wird in der Schweiz sicherlich einen überaus starken Erfolg haben und große Anerkennung bei allen, mit der Zeit gehenden Menschen finden.

Im Eichberg-Atelier wohnten wir den Aufnahmen zu dem Schiebersilm „Frl. Raffke" bei und lernten bei dieser Gelegenheit die Trägerin der Hauptrolle, Lee Parry und ihren Gatten, Richard Eichberg kennen, die beide von ihrem letzten Erfolge her, „Monna Vanna", noch in bester Erinnerung sind. Auch der neue, in Arbeit befindliche Film verspricht sehr viel, was sicherlich nicht zu einem geringen Teil an dem vorzüglichen Manuskript, und der Popularität der Raffke-Figur liegt.

Schluß folgt.

* *

Was in Amerika anders ist.

Von Ernst Lubitsch.

Der bekannte deutsche Filmregisseur, der zurzeit bekanntlich in Amerika einen großen Film mit Mary Pickford inszeniert, sendet die nachstehende anschauliche Schilderung seiner amerikanischen Eindrücke.

Hollywood, die große Schmiede des amerikanischen Films, hat auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem, was man sich in Deutschland darunter vorstellt. Ich jedenfalls habe eine große Enttäuschung erlebt, und zwar, das sei vorweg bemerkt, eine überaus angenehme.

Ich spüre nichts von einer Filmstadt, eher ein Villenvorort mit Avenuen, mit vielen Anlagen, überhaupt mit der erheblichen Raumverschwendung, die eher eine Stadt für Altenpensionäre als eine Stadt harter, zupackender Art kennzeichnet. Und doch spürt man bald, daß hier eine gute Mischung gefunden ist: In der Villenkolonie erholt man sich und in dem Atelierkomplex wird gearbeitet wie in einer Fabrik, regelmäßig, unablässig, man möchte sagen nach der Uhr.

Die großen Schauspieler leben in angemessener Entfernung von den Ateliers sehr zurückgezogen, fast nur für ihre Familie und für den Sport.

Das Haushalten mit der menschlichen Kraft, das Ausnutzen jeder Minute für praktische Arbeit, wie sie das Fabriksystem der Vereinigten Staaten auszeichnet, hat auf die Psychologie der Schauspieler viel abgefärbt. Man

ist sehr pünktlich morgens im Atelier, die Vorbereitungen sind in so gründlicher Weise durch zahlreiches Personal getroffen, daß sofort mit der eigentlichen Aufnahme begonnen werden kann. Das Schwergewicht liegt überhaupt in den Vorbereitungen. Nicht zuletzt liegt das an der eigentümlichen Stellung des Aufnahmephotographen, dem viel größere Bedeutung zugemessen wird als in Deutschland. Er spricht das entscheidende Wort über alle Dekorationen, äußert sich gutachtlich zu den Absichten des Regisseurs, wie weit das alles photographierbar ist, wie er es mit photographischen Einfällen unterstreichen kann, gibt Anregungen, macht Einwände, kurz, noch ehe man das Atelier betritt, weiß man genau, was man machen kann, und hat man sich allseitig verständigt, läuft die Aufnahme automatisch ab.

Den grundlegenden Unterschied gegenüber Deutschland stellt die Sonne von Los Angeles dar. Diese ewig gleichbleibende, strahlende Sonne, diese lichtdurchlässige, klare trockene Luft schalten alle die Zwischenfälle aus, unter denen wir in Deutschland viel zu leiden haben. Hier wartet man nicht darauf, daß eine Wolke endlich vorübergeht, oder daß der Himmel sich aufhellt. Das beste photographisch wirksamste Licht ist hier ständige und sichere Voraussetzung.

Man sieht, in allem Technischen ist Los Angeles ein wahres Dorado der Kinematographie. Das liegt nicht zuletzt an der glücklichen Tatsache, daß der Dollar heute nicht so viel wert ist und morgen so viel. Hat man einmal einen Film kalkuliert, so macht einem keine Geldentwertung einen Strich durch die Rechnung. Die Fabrikanten können ihre Kosten genau so berechnen, wie sie den sicheren Absatz in den 14000 Theatern Amerikas in ihre Kalkulation einstellen können. Das ermöglicht, einen technischen Apparat in dem Maße aufrecht zu erhalten, als die Rentabilität des Films es zuläßt. Man merkt erst die grundlegende Bedeutung dieser einfachen Tatsache, wenn man aus den deutschen Zeitungen das Valutaelend unseres Vaterlandes kennen lernt.

Trotzdem ist es bewundernswert und wird hier allgemein anerkannt, was Deutschland an künstlerischer Kraft in sich birgt und was es trotz der schwierigen wirtschaftlichen Umstände zu leisten fähig ist. Die deutschen Künstler haben sich eine Popularität errungen, die sie selbst verwundern würde. Insbesondere Emil Jannings, der so populär ist wie irgendein großer Künstler hier in Amerika. Aber auch „Caligari" war ein großer Erfolg und Paul Wegener hat im „Golem" das allgemeine Interesse auf sich gelenkt. Ich bin überzeugt, daß die neuen deutschen Filme, wenn sie erst hier gespielt werden, das Ansehen Deutschlands noch erheblich stärken werden.

Denn der Film ist international, und die politischen Ereignisse können die Filmkunst kaum berühren. Das habe ich an vielen schönen Beispielen erlebt. Und wenn auch vieles anders ist hier in den Vereinigten Staaten: Fühlende, mitempfindende Menschen leben auch hier. Das amerikanische Publikum ist im Grunde nicht anders als das deutsche Publikum. Und gar die Leute vom Bau haben genau dieselbe „Mentalität", wie jenseits des großen Teiches in Deutschland. Sie haben dieselben Sorgen und dieselben Hoffnungen, dieselben Eigenheiten und dieselben Vorzüge wie in Deutschland. Gewiß, die nationalen Eigentümlichkeiten spielen eine große Rolle, aber der Film hat nicht nur die Fähigkeit, auf das verschiedenartigste Publikum gleichmäßig zu wirken, sondern er hat auch die ebenso merkwürdige Fähigkeit, die Menschen, die mit ihm zu tun haben, nach ganz bestimmten Gesichts-

punkten zu bilden. Wo immer in der Welt gefilmt wird, da ist dieser eine bestimmte Menschenschlag, der über alle nationalen Grenzen eine enge Familienähnlichkeit hat, der einem ein Gefühl von „Zuhausesein" verschafft, so fern auch Heimat und Freunde sind.

* *

Max Linders Hochzeit.

Der glückliche Abschluß eines romantischen Abenteuers.

Diesmal ist es ernst geworden. Max Linder, der berühmte Filmheld, hat wirklich geheiratet. Er hat jene Szene, die ihm so oft die Gelegenheit zu den exzentrischsten und heitersten Darstellungen gab, in Wirklichkeit aufgeführt. Es handelt sich eigentlich nur um den Epilog eines zärtlichen Liebesromans. Max Linder hat jenes Mädchen zu seiner Frau gemacht, das er heuer im Winter entführte. Man erinnert sich noch an das Aufsehen, das dieses Abenteuer des Lieblings des internationalen Publikums hervorrief. Das Paar wurde damals verfolgt und das junge Mädchen, die Tochter eines höheren Beamten, zu ihren Eltern zurückgebracht.

Die Trauung wurde geheim gehalten und fand in aller Stille statt. Nur einige Passanten standen Donnerstag früh vor der Kirche Saint-Honoré-d'Eilau in Paris, deren Aufmerksamkeit durch die vor dem Tor aufgestellten Schweizer in prächtigen Uniformen gefesselt wurde. Plötzlich fährt von der Avenue Victor Hugo ein graues Automobil heran und hält vor der Kirche an. Die Braut, die ein enganliegendes Kleid aus weißer Charmense trägt und deren Stirn von weißen Seidenbändern geschmückt ist, steigt aus und begibt sich am Arm ihres Onkels in die Kirche, während Max Linder einem einsitzigen Automobil entsteigt. Er trägt einen Schlußrock. Ihm folgen 6 Personen, die zu dieser Feierlichkeit eingeladen wurden. Dann findet in einer Seitenkapelle, die sehr bescheiden geschmückt ist, die gewöhnliche Zeremonie statt.

„Jeanne Helene Marguerite Peters, willigen Sie ein, Herrn Louis Max Linder zu Ihrem Gatten zu nehmen?"

„Ja."

„Louis Max Linder, willigen Sie ein, Jeanne Helene Marguerite Peters zu ihrer Frau zu nehmen?"

„Ja."

„Vor Gott seid ihr vereint", sagt hierauf der Vikar Delpech.

Und es folgt darauf die kurze, gebräuchliche Ansprache, in der die Pflichten der Eheleute gegeneinander aufgezählt werden.

Max Linder reicht lächelnd seiner Frau den Arm und wird durch die herbeigeeilten Photographen viel weniger eingeschüchtert als seine Gattin. Rasch entführt sie das Automobil, nicht rasch genug, als daß man nicht die Worte gehört hätte: Ich bin glücklich, ich verwirkliche den Traum meines Lebens!" (Tragisches Schicksal! „Sieben Jahre Pech!". Die Red.)

* *